

nengewehr erwählen. Die Verhältnisse waren geradezu ideale für diese Waffe. Ganze Bataillone wurden von ihrem Feuer niedergemäht. Neben ihrer wunderbaren Wirksamkeit benutzten sie die Art Munition, die am leichtesten herzustellen ist. Ganz gleich wie viele Tausende von Patronengürteln auch verschossen wurden, es konnte schnell immer wieder Ersatz beschafft werden. Meiner Meinung nach gab das Maschinengewehr den Ausschlag für den Erfolg.

Der lebendig Begrabene.

Der kommandierende General hatte mich rufen lassen. „Den Kerl müssen Sie sich ansehen! Das ist ein Unikum!“ Und dann erzählte mir Erzellenz, noch freudig bewegt von der interessanten Meldung, die er eben erhalten hatte, von einem Musiketier, den man aus einem durch Trommelfeuer des Gegners gänzlich verschütteten Unterstand ausgegraben hatte, lebend ausgegraben hatte, aber nicht nach zwei oder drei Tagen, nein, nach acht, sage acht Tagen!

Der Mann war natürlich in einem bedauernden Zustand. Nachdem er sich — wie er nach seiner Rettung erzählte — von einer schweren Betäubung erholt hatte, dachte er daran, sich durchzukratzen. Es ging aber nicht. Der Raum, der ihm in dem verschütteten Unterstand zur freien Bewegung zur Verfügung stand, hatte kaum zwei Meter im Quadrat. Schreien wollte er nicht, weil er nicht wusste, ob nicht die Feinde den angrenzenden Graben besetzt hatten. Das Verständnis für Zeit schwand ihm. Schwarzer Kaffee, den er in seiner Trinkflasche hatte, und ein Stück Brod waren seine Nahrung.

Als man ihn ausgrub, hatte man den Feind gerade aus dem Graben vertrieben. Dann hieß es rasch schäufeln, um den alten Graben herzustellen. Dabei wurde das Leben des Musiketiers gerettet. Er lag halb bewußtlos da. Erst hielt man ihn für tot. Wie hätte auch ein Mensch unter dieser Erdlast noch leben können. Ein Sanitätsfeldarzt führte seinen Puls. Hallo, da ist noch Leben! Man träufelt im Kognak ein. In die Zeltbahn, die neben dem Verschütteten gefunden wurde, eingehüllt, trugen ihn zwei Kameraden durch den zermüllten Graben, über den wieder neue Geschosse pflühen, zum Verbandspost. Dort erholte er sich langsam. Nach einer Stunde konnte er in einem Lehnstuhl bereits aufrecht sitzen. Man hatte vom Verbandspost aus dem Korpsarzt die Meldung erstattet. Dieser ließ den Mann in das nächste Feldlazarett bringen. Während der Fahrt im Krankenwagen sprach der Musiketier kein Wort. Leicht verwundet, die mit ihm fuhren, starrte ihn nur an. Acht Tage verschüttet! Und am Leben! Na, der wird sich bei Müttern erholen können!

Im Feldlazarett wurde der Mann neuerlich untersucht. Alle Glieder waren heil. Ruhe im Bett lehnte er ab. Er verlangte nur eine Pfeife und Tabak. Nach einigen Stunden erfuhr der kommandierende General von ihm und seiner Rettung. Der Korpsarzt meldete den Vorfall. „Den Menschen muß ich besuchen!“ Seine Soldaten liebte er. Der Musiketier geht bereits herum, Erzellenz, bemerkte der Korpsarzt. „Dann lassen Sie mir ihn kommen“, befahl Erzellenz. Nach einer Stunde wurde der Mann gemeldet. Ich stand im Hintergrund des Zimmers.

Der Musiketier trat ein. Als er die Haken zusammenklappte, dröhnte es. Wir trauten unseren Augen nicht. Der Mann war gestiefelt und gepoltert, wenn man so sagen darf. Auf dem Kopfe trug er den Helm, auf dem Rücken Tornister und Mantel, schweres Gepäc. Nur das Gewehr fehlte.

Die Wangen waren blaß, die Augen schienen müde. Verwundert sah ihn der General an. „Wie geht es Ihnen?“ — „Danke, gut, Erzellenz!“ Dann mußte er sein Erlebnis erzählen. Er tat es herzlich schlicht. Als wenn es nichts gewesen wäre. „Fühlen Sie sich denn stark genug, die schwere Bagage zu tragen?“ — „Jawohl, Erzellenz!“ — „Haben Sie einen Wunsch?“ — „Zu Befehl, Erzellenz!“ — „Sie

wollen wohl längeren Erholungsurlaub? Das können Sie haben!“ — „Nein, Erzellenz, ich möchte zu meiner Kompanie zurück.“ — „Zu den Graben?“ — „Jawohl, man fühlt sich so fremd, wenn man nicht zu Hause ist.“ — „Du hast recht, mein Junge!“ Und der General schüttelte ihm die Rechte.

Kriegsopfer.

Selbsterlebtes von J. C. E.

Kürzlich war bei uns wieder Liebesgabentag. Eifrig wurde gemammelt und herbeigetraget, um zum kommenden Weihnachtsfeste viele Tausende von Paketen zu füllen für die Väter, Söhne Brüder da draußen auf blutigem Felde.

Eine Sammelstelle der Wohlfahrtszentrale. Auf Tischen und Bänken und auf dem Fußboden liegen — vorläufig noch wild durcheinander — Wäsche- und Kleidungsstücke und vielerlei andere Dinge, die von den opferwilligen Daheimgebliebenen schon zusammengebracht wurden.

Aber die Tür zu dem großen Raume kommt noch lange nicht zur Ruhe. Die beiden Damen, die vorn an einem Tisch sitzen und ein Verzeichnis von all den Beweisen erneuter Liebeshätigkeit anfertigen, finden kaum Zeit, die abgepackten Gesichter für einige Augenblicke zu heben, um die Kommenden und Gehenden anzuschauen.

Ein vom Alter und Kummer gebeugtes Mütterchen kommt herein. Es sieht nicht nach Geben aus: Rot und Entbehrungen sprechen aus abgemagerten Zügen. Will es um Unterstützung bitten? Unter der gestickten Schürze holt die abgearbeiteten, dünnen Hände ein Bündel Bettwäsche hervor und legen sie auf den Tisch der Schreiberinnen. Die schauen verwundert auf das arme Weib und seine Gabe.

„Soll das für die Sammelstelle sein?“ fragt die eine Dame mit einem zweiseitigen Blick auf das dürftige Aussehen der Frau.

„Meine beiden Jungen sind gefallen! Ich brauch's nicht mehr!“ Mit diesen Worten wendet sich die Alte zum Ausgang, wischt sich mit der abgenutzten Schürze eine Träne aus den Augen und geht stumm davon, ohne auf die Frage nach ihrem Namen zu antworten.

Audere Spender kommen und verschwinden, die einen erbobenen Kopses, in dem Bewußtsein, für Deutschland's Krieger geopfert zu haben; andere fast scheu und verschämt, als fürchteten sie, man könne ihre viel geringere Gabe verschmähen. Aber alle besetzt die Freude, mitzuhelfen an dem edlen Werke der Liebe.

Eine junge Frau mit einem kleinen Buben auf dem Arm legt mit vermeintlich bescheidener, aber sehr sorgfältiger Pappschachtel nieder.

„Es sollte für meinen Mann sein“, sagte sie schüchtern, während die Tränen von neuem hervorbrechen, „er braucht es jetzt nicht mehr. Vorgestern ist er im Lazarett gestorben, als man ihm seine zerschmetterten Beine abnehmen wollte!“

Ein schlichtes Mädchen von etwa 19 Jahren ist jetzt an der Reihe. Raum waagt es, hervorzutreten, als habe es Angst, gesehen zu werden. Ermunternd redet eine Dame die Jüngende an:

„Nun, was bringen Sie uns denn?“

Ohne ein Wort zu sagen, greift die Gefragte in ihre Markttasche, legt ein in Zeitungspapier gewickeltes Heft hin und verschwindet, ohne eine weitere Frage abzuwarten, fast wie immer, bei ein Unrecht begangen hat.

Als die Damen das Papier öffnen, finden sie darin ein Spartaufenbuch und lesen stumm: Inhaberin Maria Müller, Fabrikarbeiterin; Betrag der Einzahlungen, 170 Mark.

Ein Bürschchen von höchstens 9 Jahren hat sich unterdessen an den Tisch gedrängt, gibt ein kleines Paketchen ab und fragt lechzend: „Rehmen Sie das auch an?“

„Was ist denn darin, mein Junge?“ erhält er zur Antwort.

„Ein paar Tafeln Schokolade“, schallt es froh zurück; „die habe ich gestern zum Namenstag bekommen. Ich glaube aber, den Soldaten schmeckt sie jetzt besser als mir!“

„Wissen deine Eltern denn auch, daß du hergekommen bist?“ — „Das braucht ja niemand zu wissen! Zu Hause können sie ja denken, ich hätte die Schokolade gegessen.“

„Na, dann danken wir! Wie heißt du denn?“ — „Mach ich das sagen?“ — „Nein!“

„Dann will ich's auch nicht sagen!“ Und glückstrahlenden Auges springt der brave kleine Kerl fort, doppelt froh, den Soldaten eine Gabe gebracht und sein Geheimnis gewahrt zu haben.

Praktische Veteranen-Fürsorge.

Der ungarische Edelmann von Szemere erlebte, wie wir einer südamerikanischen Zeitung entnehmen, in einer deutschen Zeitung folgende Bekanntmachung:

„Um angesichts der Heldentaten der verbündeten Armeen nicht bei großen Belobigungen und bei Prägen zu bleiben, verteile ich nach dem glücklich beendeten Weltkrieg mein lastenfreies Gut Szuljovaralja, im ganzen 963 Joch (1026 Acres), von denen 191 Joch Ackerboden, 33 Wiesen, 60 Weiden, 684 Wald, 24 Garten sind und ein einstöckiges Herrenhaus, unter ungarischen, österreichischen, deutschen und türkischen Soldaten, die in den Feldzügen mitgekämpft haben. Die Auswahl der Soldaten behalte ich mir vor. Diese müssen sich in Szuljovaralja niederlassen, und, wenn sie ledig sein sollten, müssen sie heiraten. Diese kleine Militärlotterie auf Basis der Homesteadgesetz wird unveräußerlich sein. Gottes Segen ruhe auf ihr — wenn unsere väterlich weise Regierung ihre Geburt gestattet.“

Eine Spionengeschichte.

Um Mitte Oktober wurden im oberen Reno-Tal, längs der Bahnlinie Florenz-Bologna, auf einem Berg wiederholt Feuererscheinungen mit starkem Geräusch verbunden, besonders am Abend, wahrgenommen. Auf gewisse Entfernung hatte man den Eindruck, als werde da oben Feuerwerk abgebrannt, und in der Bevölkerung der benachbarten Apennindörfer verbreitete sich rasch die Kunde, daß in der Berg- einflanke Späher ihr verächtliches Unwesen trieben und dem Feind die berechtigten Lichtzeichen für irgendein heimtückische Ueberfälle gäben. Selbstverständlich schickte die Polizeibehörde ihre Mannschaften auf die Suche, und brummend und fluchend kletterte eine Gendarmerie-Streifwache im Düstern auf den holperigen Ziegenpfaden zu dem verdächtigen Gipfel hinan.

Die Fälscher hatten Glück, denn sie sahen, als sie näher kamen, nicht nur Flammen und hörten Entladungen, sondern entdeckten auch drei Gestalten, die sich offenbar mit den Feuererscheinungen beschäftigten. Dieses verdächtige Kleeblatt verhafteten, war das Wert eines Augenblicks; die Leuten ließen es ohne Widerstand geschehen, und behaupteten nur mit der größten Dreistigkeit, die Feuererscheinungen kämen von selbst aus dem Boden, und sie hätten nur aus Neugierde zugehört. So etwas glaubt natürlich kein rechter Gendarm; die Streifwache schleppte also die Verhafteten zum nächsten Gerichtsort Vergato, wo ihnen der Prozeß gemacht wurde wegen Vergehen gegen den Ausnahmegericht über Lichtsignale. Der Amtsrichter unterrichtete die geheimnisvolle Geschichte gründlich, kam zu dem Ergebnis, daß die drei Verhafteten unschuldig waren, daß die geräuschvolle Feuererscheinung ohne menschliche Beihilfe aus vulkanischer Tätigkeit im Innern des Berges herrührten, und sprach die Angeklagten frei.

Nun glaube man nicht etwa, ein deutlicher Spötter habe den Schwanz von dem für einen Späher gehaltenen Vulkanen erfunden; sie steht vielmehr genau so wie oben in der römischen „Tribuna“ vom 31. Oktober 1915 n. Chr.

Ein furchtbarer Irrtum.

Ein Reisender, der in Geschäften in Norwegen zu tun hatte, lebte dort flott darauf los, und mußte eines Tages die schmerzliche Entdeckung machen, daß ihm gerade noch so viel Geld geblieben war, um die Ueberfahrt zu bezahlen. Er überlegte die Sache reiflich und kam zu dem Schlusse, daß es das Beste wäre, sich sofort einzuschiffen, ehe das Geld für die Rückreise vollständig aufgebraucht war. Die Reise dauerte ja nur zwei Tage, und so lange mußte man eben fasten. Er kaufte also für den Rest seines Geldes eine Karte und bestieg den Dampfer mit leerer Geldtasche.

Wald darauf läutete die Glocke zum Mittagessen, unser Freund ignorierte den Ruf und schloß sich in seine Kabine ein. Als am Abend ein Mitreisender ihn freundlich einlud, doch zum Abendessen mitzukommen, lehnte er ab mit der Begründung, daß er sich nicht wohl fühle, was ja tatsächlich infolge des ausgehenden Hungers der Fall war. Am nächsten Tage überdachte er das Frühstück, indem er sehr spät aufstand, und auch das zweite ließ er mit heldenhafter Selbstüberwindung vorbeigehen. Zur Mittagszeit hatte aber sein Hunger einen solchen Grad erreicht, daß er im Stande gewesen wäre, ein Paar Stiefel glatt herunterzuwürfen.

„Ach werde jetzt zum Essen gehen“, sagte er zu sich, „selbst wenn die Kellner mich nachher in ihrer Wut über Bord werfen. Ertrinken kann auch nicht schlimmer sein, als bei lebendigem Leib verhungern.“

Er setzte sich also zur Tafel und aß alles auf, was in seinen Bereich kam. Dann rieferte er sich zum kommenden Stund und rief den Steward herbei.

„Wieviel macht die Rechnung?“ fragte er tonlos.

„Die Rechnung, mein Herr?“

„Na ja, die Rechnung.“

„Bei uns gibt es keine Rechnung“, war die Antwort, „die Maßzeiten sind im Fahrpreis inbegriffen.“

Ein teures Mittagessen.

Schauplatz: Ein großstädtisches Restaurant. Personen: Der Kellner, ein Gast aus der Provinz.

„Und was haben Sie gehabt, Herr?“ fragte der Kellner den bescheidenen Gast in der Ecke.

„Suppe und Schnitzel mit Gemüse und Kartoffeln.“

„Suppe, Schnitzel, Gemüse, Kartoffeln macht zwei Mark dreißig, Herr. Vier?“

„Zwei Glas Echtes macht sechzig; Essen drei Mark zwanzig, Vier sechzig macht vier Mark achtzig. Hatzen Sie nicht auch einen Kognat?“

„Zwei“, versetzte der andere.

„Schön, zwei Kognat macht eine Mark. Mit Wasser, Herr? Schön, zwei Kognat mit Wasser macht eine Mark fünfzig.“

„Kaffee, Herr? Schön.“

Und nun rechnete er noch einmal zusammen, mit einer so fabelhaften Geschwindigkeit, daß es dem andern unmöglich war, zu folgen.

„Essen vier Mark dreißig, Bier sechzig, macht fünf Mark zehn, zwei Kognat mit Wasser, eins fünfzig, macht sieben Mark sechzig, ein Kaffee drei, macht acht Mark zwanzig. Brot, Herr?“

„Nein“, versetzte das unglückliche Opfer, froh, einmal widerprechen zu können. „Nein, kein Brot.“

„Kein Brot? Macht acht Mark fünfzig. Und weiter hatten Sie nichts? Macht acht Mark neunzig!“

Der Gast, der sich in der Rechnung unrettbar verwickelt hatte und weder ein noch aus wußte, legte ein Zehnmarkstück auf den Tisch.

„Zehn Mark, Herr? Danke sehr, Herr, danke sehr. Adieu, Herr.“

Und ehe der Unglückliche wußte, wie ihm geschah, war ihm der Palast angezogen, Gut und Schirm in die Hand gegeben und er befand sich draußen auf der Straße, nicht eigentlich satt, aber um zehn Mark ärmer.

Katholiken unterstützen eure Presse!

Gebetbücher.

Die Office des St. Peters Botes erhielt kürzlich eine riesige Sendung von deutschen Gebetbüchern, so daß sie jetzt

den größten Vorrat in ganz Canada

hat. Sie ist daher in Stand gesetzt jedermann zu befriedigen mit einer schönen Auswahl von deutschen Gebetbüchern für Alt und Jung, für Groß und Klein, in Abheile und Metall zu sehr möglichen Preisen. Die unten angegebenen Preise sind retail, und werden die Gebetbücher gegen Einzahlung des Betrages in bar, frei per Post versandt.

Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt.

Preisliste

Table listing various prayer books with details like 'Des Kindes Gebet', 'Alles für Jesus', 'Führer zu Gott', 'Der geheiligte Tag', 'Himmelsblüten', 'Mein Kommuniongeheiß', 'Lade Meem', 'Der betende Christ', 'Zu Gott, mein Kind', 'Zukunft und dein Reich', 'Ersarme Dich an mir'.

Man richte alle Bestellungen an

St. Peters Bote, Münster, Eastatchewan.